

# Wie wundervoll die Freiheit ist

„Freunde, das Leben ist lebenswert“ zum Auftakt der Bayerischen Theatertage

**HOF**

Von Gero v. Billerbeck, RNT

Das beklemmende Stück, mit dem am Sonntagabend die Bayerischen Theatertage in Hof begannen, wollte nicht so recht zum Titel passen. Charles Lewinsky hatte sein KZ-Drama „Freunde, das Leben ist lebenswert“ genannt und laut Programmheft behauptet: „Ich finde die Geschichte so traurig, dass man richtig schön darüber lachen kann.“ Bisher ist das aber wohl nur einem einzigen KZ-Stoff gelungen: Dem Film „Das Leben ist schön“, auf dessen Titel Lewinsky vielleicht anspielt.

Nein, mit Lachen war nichts in dieser Produktion der Städtischen Bühnen Regensburg. Einige Gäste nahmen das so krumm, dass sie spätestens bei der Pause die gut besuchten Reihen im Theater Hof räumten. Was hier gezeigt wurde, war blutiger Ernst – so blutig, wie nur die Wirklichkeit sein kann. Und die spielte dem Schlager- und Operettentexter Fritz Löhner-Beda grauslich mit, dessen Verbrechen darin bestand, der falschen „Rasse“ anzugehören.

Löhners Leben verlief in und zerbrach an Kontrasten, wie sie sich auf der Bühne wieder spiegelten. Im Vordergrund begann jede Szene mit dem schönen Schein, mit dem der Unterhaltungskünstler die raue Nachkriegswirklichkeit nach dem Untergang der österreichischen Donaumonarchie zu vergolden suchte. „Freunde, das Leben ist lebenswert“ war nur eins von seinen Liedern, die das weit verbreitete Dennoch-Gefühl kultivierten.

## Beginn: Hitlers Einmarsch

Links vorne also der schöne Schein, der Rest gehörte dem schrecklichen Sein. Es begann mit einem Schlag, mit Hitlers Einmarsch in Wien. Das optimistische „Mir kann keiner“, mit dem der arrivierte, gut betuchte Löhner das quittierte, schlug sehr rasch in Schrecken um. Löhners Chauffeur ge-

hörte zu den jungen „Idealisten“ der neuen Zeit: „Sie könnten Gedichte schreiben“, hält er seinem Brötchengeber vor, „und schreiben nur Verse“. Er würde selbst gerne Gedichte schreiben, bringt aber allenfalls Verse zu Papier, die von Löhner & Co ausgelacht werden.

Wer ausgelacht wird, verzeiht selten. Der braune Prohaska, der seinen Namen später zu Schultze arisieren wird, verzeiht dennoch, und sei es, weil er den Formulier-Künstler braucht. Beide brauchen einander auf ihren Wegen durch Buchenwald und Auschwitz, der eine als (Mit-)Täter, der andere als Opfer. Löhner hat aber auch einen echten Bruder im Geiste an der Seite: den Conférencier und Kabarettisten Fritz Grünbaum. Beide waren in der gleichen Baracke gelandet, und Lewinskis Stück beschäftigt sich in weiten Passagen mit der Frage, worüber sich die beiden wohl unterhalten haben.

## O Buchenwald

Letztlich bleibt sie unerheblich, also auch unbeantwortet. Das Wesentliche ist fiktiv. War Löhner wirklich nur der Angepasste, dessen Kunst im existentiellen Wortsinn nach Brot ging? War Grünbaum der Standhafte, der lieber einen Hitler-Witz zu Ende erzählte, als sich Folter oder gar den Tod zu ersparen? Immerhin ist etwas dokumentiert: Das hintersinnige Lied vom KZ Buchenwald, das dessen dümmlicher Lagerleiter als „arischen“ Geniestreich würdigte, stammte von Löhner: „O Buchenwald, ich kann dich nicht vergessen, weil du mein Schicksal bist. Wer dich verließ, der kann es erst ermesen, wie wundervoll die Freiheit ist“.

Gipfel der Beklemmung: Was ist schlimmer als SS und brauner Sumpf? Schultze-Prohaska erfährt es in Auschwitz, wo das Massensterben nicht zuletzt zum Wohle der IG Farben geschieht. Befehl ist Befehl: „In der SS“, wird der Mächtegern-Literat belehrt, „können Sie noch diskutie-

ren. Dies hier ist aber ein Wirtschaftsbetrieb“.

Regisseurin Gudrun Orsky hat das Grauen mit Hilfe von Ausstatter M.-Johannes Schneid in ein eindrucksvolles Bild gesetzt, umrahmt von einem Hakenkreuz-Fragment, in dem man auch die Trümmer des Tors zur Freiheit sehen kann. Die schier endlos weite Bühne hebt die Einsamkeit der hier Verlorenen hervor, wenngleich sie in bewusstem Kontrast zur quälenden realen Enge in den Konzentrationslagern steht. In behutsamer Personenregie gelingen fesselnde Dialoge und bedrückende Folterszenen.

## Wirklichkeit statt Poesie

Was nicht gelingt, ist wohl eine Folge des allzu Dokumentarischen. Die Wirklichkeit bleibt hinter der Poesie zurück, wenn solcher Stoff überhaupt poesiefähig ist. Wie auch immer: Die Personen verblassen hinter ihrem Schicksal. Sie definieren sich nicht aus ihrem - beinahe austauschbarem - Wesen, sondern aus dem, was ihnen widerfährt.

Daran können weder Christian Ballhaus als Fritz Löhner-Beda noch Heinz Müller als Fritz Grünbaum etwas ändern. Lediglich Jens Schnarre profiliert seinen Schultze-Prohaska als „guten“, weil etwas mit Leidenden, und als miesen, weil letztlich doch opportunistischen Nazi.

Folge der allgemeinen Ent-Personifizierung ist freilich auch, dass die Geschichte „erträglicher“ wird. Dass sie überhaupt und in solch Riesen-Ausmaßen geschah, ist so schlimm, dass man sich nicht auch noch mit daran leidenden Charakteren zu beschäftigen vermag.

Ein verdienter Sonderapplaus wurde dem Tenor Michael Suttner zuteil, der die Löhner-Lieder frohgemut, als ob es nichts Schlimmes gäbe, ins Auditorium schmetterte. Zu gleichen Teilen wurde aber auch das übrige Ensemble mit Beifall belohnt - Beifall für einen beklemmend guten Theater-tage-Auftakt.

Häftlingstreffen in Buchenwald: (von links) Oliver Severin als Leopoldi, Heinz Müller als Grünbaum und Christian Ballhaus als Löhner-Beda.

